



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1786**

IV. Kapitel. Von schädlichen Trieben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

---

 Von schädlichen Trieben.

Nun komme ich auf die Untersuchung der schädlichen Triebe, und der Leidenschaften, von welchen ich behaupten zu dürfen glaube, daß sie aus den vortreflichsten Eigenschaften des Menschen herkommen, daß sie, so zu sagen, Auswüchse eines edeln Stammes sind.

Ich gestehe, daß ich diese Untersuchung mit einer Art von Furcht unternehme. Wird man mich verstehn? wird man mir nicht Absichten andichten? Freilich werde ich mich von der gangbaren Vorstellungsart manchmal entfernen müssen; und das beunruhigt mich.

Ich erkläre mich. Es ist meine Absicht gar nicht, moralische Fehler und Vergehn zu rechtfertigen, zu entschuldigen oder zu beschönigen. Ich läugne ihre Unmoralität, ihre Strafbarkeit, ihre übeln Folgen keinesweges. Ich will nur ihre Quellen untersuchen, und gedenke sie in den nützlichen Kräften des Menschen zu finden. Ihre Unmoralität und Schädlichkeit ist, nicht in ihrer Bössartigkeit, sondern in ihrem Uebermaasse und unrechter Anwendung; so

wie

wie vortrefliche Arzneimittel bei einer unrechten Anwendung, und Wein beim Uebermaaße zu tödtlichen Giften werden. Meine Absichten sind unschuldig und gut — ich will nicht das Laster empfehlen, nicht den Menschen in seiner Bosheit bestärken; sondern ich will uns über unsre Beschaffenheit zu erleuchten, und dem Schöpfer, durch Entdeckung seiner Wohlthaten, unsre Liebe zu gewinnen suchen.

„Wozu aber diese Untersuchung, die man missbrauchen kann?“ Zur Erkenntniß der Wahrheit, zum Preise des Schöpfers, zur Erleuchtung und Beruhigung des Menschen.

1. Artikel.

Von den Grundtrieben.

Die Grundtriebe des Menschen sind die Selbstliebe und das Mitgefühl. (S. II. Th. IV. Kap. 3. Art.) Jene ist der Grund alles Gefühls; ohne sie läßt sich kein fühlendes Wesen denken. Die übertriebenen Deklamationen gegen dieselben sind eine baare Absurdität; und wenn es einige Menschen gegeben hat, die sich zu vergessen schienen; so thaten sie im Grunde nichts anders, als daß sie ein Gut aufopferten, das sie

X 2

wenig,

wenig, und Andre sehr, schätzen; um ein andres zu erhalten, das sie wichtiger glaubten; ob es gleich Andre nicht achten. Mancher hat Ruhe, Bequemlichkeit, Reichthum aufgeopfert. Vielleicht war er von Natur unruhig. Ruhe wäre ihm eine Plage. Wer Bequemlichkeit hintersetzt, liebt sie nicht; er ist vielleicht stark und hart. Der Reichthum macht dem dritten wenig Vergnügen. Der Geschmack ist nicht einerlei. Mancher ist Salz und Brod lieber, als alle Lekkerbissen; wenn man nicht genau darauf sieht, möchte man ihm eine heroische Enthaltsamkeit zuschreiben. Andre Triebe beleben Andre, sie schätzen andre Güter; der Eine den Ruhm; der Andre, Ehrenämter; ein Dritter die Tugend, d. h. eine strenge Ordnung; und nun opfern sie jene Güter, die sie minder schätzen, diesen auf, welche sie hochachten. Es ist immer Selbstliebe, nur unter einer etwas ungewöhnlichen Gestalt. \*)

Und

\*) Quelquefois au feu qui la charme  
 Résiste une jeune beauté;  
 Et contr'elle-même elle s'arme  
 D'une pénible fermeté.  
 Hélas, cette contrainte extrême  
 La prive du vice qu'elle aime,

Pour

Und wer sein Leben hingibt —? Es ist auch Selbstliebe. Der Duellist thut für die Ehre; der Krieger für den Ruhm, oder fürs Brod; der Märtyrer für den Himmel; und alle für sich, für ein größeres Gut; für etwas, das sie mehr schätzen, als was sie hingeben.

X 3

Die

Pour fuir la honte qu'elle hait.  
Sa sévérité n'est que fafte ;  
Et l'honneur de passer pour chaste  
La résout à l'être en effet.

En vain ce sévere stoïque  
Sous mille défauts abattu,  
Se vante d'une ame héroïque  
Toute vouée à la vertu.  
Ce n'est point la vertu qu'il aime ;  
Mais son coeur ivre de lui-même  
Voudroit usurper des autels ;  
Et par la sagesse frivole  
Il ne veut que parer l'idole,  
Qu'il offre au culte des mortels,

*La Mothe.*

„Zuweilen widersteht eine junge Schöne den  
„Trieben, die ihr ganzes Herz erfüllen, und wafnet  
„sich gegen sich selbst mit einer mühsamen Festigkeit.  
„Ach! dieser harte Zwang beraubt sie des Genusses  
„einer Irrung, die sie liebt, aus Furcht vor der  
„Schande. Ihre strenge Tugend ist bloßes Gevränge;  
„sie entschließt sich keusch zu seyn, um der Ehre der  
„Keuschheit zu genießen.

„Um

Die reine Selbstverläugnung scheint ein Widerspruch. Ohne Selbstliebe hätten wir keinen Trieb, wir wären unbewegliche Massen. Die Tugend ist Selbstliebe, ein Streben nach wahrer Vollkommenheit; und selbst das Mitgefühl läßt sich in die Scheu vor traurigen Eindrücken

„Umsonst rühmt sich ein strenger Stoiker, unter der Last von tausend Schwachheiten, einer heroischen Seele, die der Tugend ganz ergeben ist. Die Tugend liebt er nicht. Nein, sein stolzes Herz wünscht sich Altäre; er sucht durch eitle Weisheit den Götzen zu schmücken, den er den Menschen zur Verehrung aufstellt.“

Daß ich das alles für allgemeine Wahrheit nicht ausgeben will, darf ich wol nicht erst sagen.

Siehe auch die moralischen Sittensprüche des La Rochefoucault, und unter andern gleich den ersten. Da sagt er:

„Was wir für Tugenden halten, ist öfters nur ein Zusammenhang von verschiedenen Handlungen und eigennützigen Absichten, die das Glück, oder unsre eigne Geschicklichkeit einzurichten gewußt hat; es ist nicht immer aus Tapferkeit und aus Keuschheit, daß die Männer tapfer, und die Weiber keusch sind.“

Hiermit soll nicht alle Tugend geläugnet werden; man behauptet nur, daß nicht alles Tugend ist, was Tugend scheint.

drücken und Empfindungen, d. h. in Selbstliebe, auflösen.

Also ist die Selbstliebe ein vortrefliches, ein nothwendiges Gefühl, ohne welches der Mensch gar nichts seyn würde.

Ich mußte mich etwas dabei verweilen, weil die Selbstliebe noch manchen Moralisten, in der Theorie, zum Gegner hat.

Daß das Mitgefühl eine vortrefliche Eigenschaft ist, wird keiner in Abrede seyn.

Aus diesen beiden Grundtrieben nun, lassen sich, meines Erachtens, alle unsre Triebe, Thorheiten und Leidenschaften; alle unsre Laster und Verbrechen erklären. Manches habe ich hierüber schon in dem vierten Kapitel des zweiten Theils dieses Buchs, Artikel 9 bis 15 gesagt; es bleibt mir aber noch einiges zu bemerken übrig.

---

#### Anhang zum ersten Artikel.

Dieser Anhang sollte nur eine Note werden; allein seiner unvermutheten Länge wegen, ist er zu einem Artikel geworden.

Es sey mir erlaubt, hier eine schöne Stelle aus Rousseaus Emil, und zwar aus dem Glaubensbekenntniß des Priesters in Savoyen, herzusetzen, und mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

„Ich erborge meine Verhaltungslehren von einer erhabenen Philosophie nicht; ich finde diese Lehren in meinem Herzen, mit unauslöschlichen Zügen, geschrieben. Ich darf nur mich über mein Betragen zu Rathe ziehn. Alles, wovon ich fühle, daß es gut ist, ist gut; alles, wovon ich fühle, daß es böse ist, ist böse: der beste Kasuist, ist das Gewissen: alsdann nur, wenn man sich seiner Pflichten loszusagen sucht, nimmt man seine Zuflucht zu spitzfindigen Vernunftschlüssen.“

Wie aber? führt uns das Gefühl niemals irre? Verleitet uns das Herz nicht manchmal aus Gefälligkeit, einen Dritten zu übervorthellen? (S. III. B. II. Th. IV. Kap. 10. Art. Von der Empfindsamkeit, Seite 146.) Wenn ja die Empfindung, oder das moralische Gefühl eine Richtschnur seyn kann, so möchte es höchstens bei Auslassungen seyn. Es ist der Dämon des Sokrates, der ihn niemals zu einer That antreibt, wol aber ihn davon abhielt. Das Gefühl hängt gar zu sehr von der Bildung, von den Umständen, von dem Zustande des Körpers, von der Stärke oder Schwäche der Nerven.



ven ab. Jeder hat sein Gefühl — welches ist das rechte? Freilich ist die Vernunft nicht ganz frei von diesen Fesseln; sie ist aber doch minder gebunden.

„Die erste Sorge, ist die Sorge für uns selbst: wie oft sagt uns dennoch das Gewissen, daß wir unrecht thun, wenn wir unser eignes Wohl, auf Kosten Andreer, befördern! Wir glauben dem Zuruf der Natur zu folgen, und wir widerstehn ihm, wenn wir dem Ruf der Natur, in unsern Sinnen, Gehör geben, verwerfen ihre Stimme in unserm Herzen; dann herrscht das leidende Wesen, und das thätige gehorcht. Das Gewissen ist die Stimme der Seele; die Leidenschaften die Sprache des Leibes. Ist es zu bewundern, daß beide Stimmen so oft einander widersprechen? und welche soll man alsdann anhören? Allzu oft hintergeht uns die Vernunft; wir haben nur allzu sehr das Recht, sie zu verwerfen; das Gewissen aber betrügt uns niemals; es ist der wahre Führer des Menschen; es ist für die Seele, was der Instinkt für den Leib ist; wer ihm, dem Gewissen, folgt, gehorchet der Natur, und fürchtet keinen Irrthum.“

„Die Moralität unsrer Handlungen ist ganz in dem Urtheile, das wir davon fällen.“ (Es

ist hier die Rede von der innern Moralität, welche man von der äußern Wohlthätigkeit oder Schädlichkeit wohl unterscheiden muß. Beide gehn nicht immer zusammen; ja sie trennen sich oft. In dem Falle der Irrungen bleibt auch eine schädliche Handlung moralisch gut, weil sie aus guter Absicht geschehn ist; sie kann aber, auch selbst vor dem Gewissen, strafbar seyn, wenn sie aus Unvorsichtigkeit geschehn ist. So gibt ein gutmüthiges Weib einer kranken Freundin eine Arznei, und tödtet die, die sie heilen wollte. Rousseaus Lehre ist der frommen Unbesonnenheit gar zu günstig.) „Wenn das Gute gut ist, „so muß es diesen Charakter in unserm Herzen „sowol, als in unsern äußern Handlungen „haben; und die erste Belohnung der Rechtschaffenheit, ist das Zeugniß, daß man sie „ausgeübt hat. Wenn die moralische Güte „natürlich ist, so kann der Mensch nicht gesund „an Leib und Seele seyn, ohne Güte. Ist „sies aber nicht? und ist der Mensch von Natur böse? so kann er nicht aufhören böse zu „seyn, ohne sich zu verderben; dann ist Güte „bei ihm ein widernatürliches Laster. Zum „Schaden, wie der Wolf zum Raube, geschafften, würde der menschliche Mensch so verderbt „seyn, als ein mitleidiger Wolf; die Tugend allein „würde uns Vorwürfe des Gewissens zuziehen.

„Wir

„Wir wollen in uns gehn, und prüfen,  
 „wozu, allen Eigennuz beiseite, uns unsre Triebe  
 „verleiten. Welches Schauspiel ist uns ange-  
 „nehmer, die Leiden Andrer, oder ihr Wohler-  
 „gehn? Was thun wir mit innigerem Vergnü-  
 „gen; was läßt uns, nach der That, die an-  
 „genehmste Erinnerung; eine Wohlthat, oder  
 „eine Bosheit? Auf der Bühne, wessen Schif-  
 „sale nehmen wir zu Herzen? Erfreuen uns die  
 „Verbrechen? und ist's ihren Thätern, denen  
 „wir Thränen schenken? Alles, alles, heißt es,  
 „ist uns gleichgültig, auffer unserm eignen Wohl.  
 „Gerade umgekehrt; die süßen Empfindungen  
 „der Freundschaft, der Menschenliebe trösten  
 „uns in unserm Leiden; und selbst im Glük,  
 „im Genuß finden wir uns zu einsam, zu elend,  
 „wenn wir niemanden um uns haben, mit dem  
 „wir unsre Freude theilen. Wenn in dem mensch-  
 „lichen Herzen keine Moralität statt findet; wo-  
 „her kommt die laute Bewunderung heroischer  
 „Tugenden; das Entzücken, womit uns edle  
 „Seelen begeistern? Was hat der Enthusias-  
 „mus für die Tugend, mit dem Eigennuz ge-  
 „mein? Warum möchte ich lieber Cato seyn,  
 „der sich das Herz durchbohrt; als der siegrei-  
 „che Cäsar? Nehmet uns diese Liebe des Guten  
 „und Schönen, ihr raubet uns allen Reiz des  
 „Lebens. Derjenige, in dessen enger Seele die  
 „niedri-

„niedrigen Begierden, diese seligen Empfindun-  
 „gen erstikt haben; der sich in sich selbst einzu-  
 „schränken gewußt, und nichts in der Welt,  
 „als nur sich selbst, liebt — der empfindet  
 „keine innige Freude mehr; sein kaltes Herz  
 „schlägt nicht mehr für Liebe, nie nezt ein sü-  
 „ßes Gefühl seine Wange, all sein Genuß ist  
 „dahin; der Elende! — er fühlt nichts, er  
 „lebt nicht, er ist todt!

„Die Anzahl der Bösen mag noch so groß  
 „seyn auf Erden, so gibt es doch wenig von  
 „den Seelenleichen, die, außer ihren Angele-  
 „genheiten, für Rechtschaffenheit und Güte  
 „unempfindlich sind. Die Ungerechtigkeit liebt  
 „man nur, in so fern sie nützen kann; übris-  
 „gens wünscht man immer der Unschuld einen  
 „sichern Schutz. Wenn man auf der Straße  
 „Gewalt und Ungerechtigkeit ausüben sieht; so  
 „erhebt sich in unserm Herzen ein schleuniger  
 „Zorn, ein heftiger Abscheu, der uns antreibt  
 „dem Bedrängten zu Hülfe zu eilen — allein  
 „eine höhere Pflicht hält uns zurück, und die  
 „Gesetze nehmen uns das Recht, die Unschuld  
 „zu beschützen. Wenn hingegen eine mitleidige,  
 „eine großmüthige That sich unsern Augen dar-  
 „bietet, welche Bewunderung, welche Liebe em-  
 „pfinden wir nicht für den Thäter! Wer spricht  
 „nicht in seinem Herzen: „Das möchte ich ge-  
 „then

„han haben!“, Es ist uns wahrlich wenig dar-  
 „an gelegen, daß Dieser oder Jener, der vor  
 „zweitausend Jahren lebte, gut oder böse ge-  
 „wesen ist; und doch empfinden wir bei Lesung  
 „der Geschichte eben das Interesse, das wir  
 „bei gegenwärtigen Handlungen empfinden.  
 „Was gehn mich die Verbrechen des Catilina  
 „an? Darf ich fürchten, ein Opfer seiner Wuth  
 „zu werden? Warum empfinde ich aber vor  
 „ihm eben solchen Abscheu, als wenn er mein  
 „Zeitgenosse wäre? Wir hassen die Bösen, nicht  
 „allein weil sie uns schaden, sondern weil sie  
 „böse sind. Wir wollen, nicht unser Wohl,  
 „sondern auch das Wohl der Andern; und wenn  
 „das Wohl Letzterer das unsrige nicht stört; so  
 „vermehrt es solches. Endlich hat man, wider  
 „Willen, mit dem Unglücklichen Mitleiden; wenn  
 „man ihre Leiden sieht, leidet man selbst mit  
 „ihnen. Die Verderbtesten können diese Mei-  
 „nung nicht gänzlich erstikken; so daß sie da-  
 „durch öfters mit sich selbst in Widerspruch  
 „gerathen. Der Straßenräuber, der die Rei-  
 „senden anfällt, gibt dem nackten Elenden ein  
 „Kleid; und der wütendste Meuchelmörder, hält  
 „den in Ohnmacht fallenden in seinen Armen.

„Werft eure Blicke auf alle Völker der Er-  
 „de; fraget die Geschichte. Unter so vielen  
 „unsin-

„unsinnigen und unmenschlichen Religionen, un-  
 „ter der unzähligen Verschiedenheit der Sitten  
 „und Charaktere; werdet ihr überall die nemli-  
 „chen Begriffe von Recht, Billigkeit; überall  
 „dieselben Grundsätze der Sittenlehre; überall  
 „dieselben Vorstellungen vom Guten und Bösen,  
 „finden. Das alte Heidenthum erzeugte ver-  
 „abscheuungswürdige Götter, die man, wenn  
 „sie unter den Menschen gelebt, als Verbrecher  
 „bestraft haben würde, und welche kein ander  
 „Bild der vollkommensten Glückseligkeit, als die  
 „Befriedigung der niedrigsten Leidenschaften;  
 „und begangene Verbrechen, vorzeigten. Um-  
 „sonst aber stieg das Laster, unter dem Schut-  
 „der Götter, vom Himmel herab, das innre  
 „Gefühl verstieß es aus dem Herzen der Men-  
 „schen. Man feierte die schändlichen Buh-  
 „schaften des Jevs; und verehrte die Enthalt-  
 „samkeit des Xenokrates; die keusche Lufrezia  
 „betete die verbuhlte Venus an; der unerschrot-  
 „tene Römer brachte Opfer in den Tempel der  
 „Furcht; er rief den Gott an, der seinen Vater  
 „verstümmelt hatte; und doch starb er willig  
 „von der Hand des seinigen. Die verächtlich-  
 „sten Gottheiten wurden von den größten Män-  
 „nern angebetet. Die heilige Stimme der Na-  
 „tur rief lauter, als die Stimme der Götter,  
 „wurde auf Erden verehrt, und schien die Ver-  
 „brechen

„brechen, samt den Verbrechern, in den Him-  
„mel zu verbannen.

„Also ist in unsern Herzen ein angebohrnes  
„Gefühl von Rechtschaffenheit und Tugend, nach  
„welchem wir, unsrer Lehresätze ohnerachtet,  
„unsre Handlungen und die Handlungen der An-  
„dern beurtheilen, und sie für gut oder böse er-  
„klären. Dieses Gefühl ist, das ich das Ge-  
„wissen nenne.

„Hier höre ich von allen Seiten das Ge-  
„schrei der vermeinten Weisen: Irrthum der  
„Kindheit! Vorurtheile der Erziehung! ru-  
„fen sie einstimmig aus. Es ist in der mensch-  
„lichen Seele nichts, als was die Erfahrung  
„hineingelegt hat; und wir fällen keine Ur-  
„theile, ausser nach erworbenen Kenntnissen.  
„Diese Leute gehn noch weiter; die allgemeine,  
„offenbare Uebereinstimmung aller Völker, er-  
„kühnen sie sich zu verwerfen; und der einleuch-  
„tenden Gleichförmigkeit des Urtheils aller  
„Menschen zum Trotz, suchen sie aus der Fin-  
„sterniß einige unbekante Beispiele hervor, von  
„denen niemand weiß, als sie; gleichsam als  
„ob alle Triebe der Natur, durch die Verdor-  
„benheit eines Volkes erstikt wären; und einige  
„Misgeburten das ganze Geschlecht vernichte-  
„ten. — Gibt es denn aber auf der ganzen Erde  
„ein

„ein Volk, bei welchem es ein Verbrechen sey,  
 „sein gegebenes Wort zu halten, wohlthätig,  
 „barmherzig, großmüthig zu seyn; bei wel-  
 „chem der Rechtschaffene, Verachtung; und der  
 „Treulose, Achtung verdiene?

„Ein jeder, sagt man, trägt zu dem all-  
 „gemeinen Besten bei, weil er sein eignes Inter-  
 „esse dabei findet: woher kommt es aber, daß  
 „der Rechtschaffene das allgemeine Wohl, mit  
 „eignem Schaden, befördert? Was heißt das:  
 „aus Eigennuz zum Tode gehn? „ (Es heißt:  
 sein Leben für etwas, das man höher schätzt,  
 für den Ruhm, für die Seligkeit, hingeben.)  
 „Freilich handelt ein Jeder nur um seines Be-  
 „stehen willen; wenn aber kein moralisches Gut  
 „ist, das in Betrachtung gezogen zu werden  
 „verdient; so kann man aus dem Eigennuz nur  
 „das Betragen der Bösen erklären. Ja es ist  
 „zu vermuthen, daß man es nicht versuchen  
 „wird, weiter zu gehn. Das würde eine gar  
 „zu verabscheuungswürdige Philosophie seyn,  
 „welche nicht wüßte, was sie mit der Tugend  
 „anfangen wollte; die sich nicht anders helfen  
 „könnte, als dadurch, daß sie der Tugend nie-  
 „derträchtige Absichten, und tugendlose Beweg-  
 „gründe andichtete; die sich in die Nothwendig-  
 „keit setzen würde, einen Sokrates herabzuset-  
 „zen, und einen Regulus zu lästern. „

Diese



Diese Stelle ist schön, sowol durch die Darstellung der Ideen, als durch die Wärme und den Enthusiasmus für die Menschheit und Tugend. Es geht ihr aber Manches an der philosophischen Richtigkeit ab. Die Worte, Selbstliebe, Eigenwohl, werden in einem zu eingeschränkten Sinne, bloß von dem eigentlichen Nutzen genommen. Eigennuz aber, in seiner ganzen Ausdehnung, schließt keine Tugend, ja nicht einmal das Opfer des Lebens, aus. Der Trieb nach Vollkommenheit ist auch Eigennuz; sowol als moralisches Gefühl.

Freilich hat das Moralische seine eigne Schönheit; und diese Schönheit reizt den, der Sinn dafür hat, eben so wie eine vortrefliche Harmonie den, der Geschmak für die Musik empfindet. Nach dem groben Eigennuz kann man auch den Geschmak für Musik, für Baukunst, für Malerei, für Poesie, für die Natur, nicht erklären.

Der Sinn für die moralische Schönheit, ist der moralische Sinn, oder das Gewissen.

Es ist darin auch eine Zweideutigkeit, wenn man sagt, daß dieser Sinn angeboren sey. Der Geschmak an den Künsten ist auch angeboren; er muß aber durch die Erziehung entwickelt, ge-

L Band.

U

übt,

übt, berichtigt werden; sonst erstikt er im Reime. Eben so muß das moralische Gefühl von der Erziehung sein Wachsthum und seine Verfeinerung erhalten, sonst ist er todt.

Durch diese Bildung aber kann er verdorben werden, so wie der Sinn für die Natur und die Künste. Hier wird er auf Schnitzschnaf, auf Bänder und Puz, dort auf Kleinigkeiten gelenkt; und dann ist er nicht mehr im Stande, das Simple, Edle, Große zu empfinden. Man kann sich also nicht ganz auf das Gefühl verlassen. Und im Moralischen, wie viele Menschen tadeln nicht, wirklich große, edle Handlungen?

Der rohe Mensch hat wenig moralisches Gefühl. Er billigt und lobt nicht Verbrechen; aber er empfindet auch den Werth der Tugend nicht; so z. B. wissen weder die Neger, noch die Canadenser viel von Mitleid. Am Senegal verkaufen Eltern und Kinder einander für Brandtwein; am Lorenzofuß zerfleischt man die Kriegesgefangenen lebendig; nicht aus Grausamkeit, sondern aus Mangel des Mitleids. (S. was ich davon gesagt habe. 3. Art. Von der Grausamkeit.)

„Das Beispiel der Taub- und Stummgeborenen zeigt, wie wenig der Mensch, auch  
„mitten

„mitten unter Menschen, ohne Sprache zu  
„Reden der Vernunft gelange, und in welcher  
„thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben.  
„Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes  
„und Böses; er ahmt es schlechter, als der  
„Affe, nach; weil das innere Kriterium der  
„Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit  
„seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Bei-  
„spiele, daß ein Taub- und Stummgeborener sei-  
„nen Bruder mordete, da er ein Schwein mor-  
„den sah; und wühlte, bloß der Nachahmung  
„wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden  
„desselben. In Saks vertheidigten Glauben  
„der Christen, erinnere ich mich, einen solchen  
„Fall gelesen zu haben; mehrere dergleichen sind  
„mir aus andern Schriften erinnerlich.“

(Herder Ideen zur Philosophie der Geschichte der  
Menschheit.)

Dieser Beispiele werden denn doch wenige  
seyn.

Ohnstreitig läßt sich das Mitgefühl aus  
der Selbstliebe erklären. Man kann den An-  
blick fremder Leiden nicht ertragen. Das liegt  
bei der übertriebenen Empfindsamkeit an dem  
Tage. Der Empfindler hilft dem Nothleiden-  
den nicht, er läuft davon. Er hat Mitleiden

also, nicht um des Leidenden, sondern um sein selbst willen. Empfindelei und Empfindung, aber sind nur dem Grade, und nicht der Natur nach, verschieden. Der Schwache flieht den unangenehmen Gegenstand, der Starke räumt ihn aus dem Wege: d. h., in Rücksicht auf das Mitleiden, er hilft.

Ein Beweis, daß die Mitempfindung ein Zweig der Selbstliebe ist, ist folgender. Je mehr die Selbstliebe, durch Erhöhung des Gefühls, Wachsthum erhält, desto mehr wächst auch das Mitgefühl.

Rousseau sagt, daß der Wollüstling eigensüchtig und hart ist. Das ist auch wahr. Die Wollust vereint den Widerspruch.

Weil der Wollüstling viel braucht, so theilt er nicht gern mit, denn er hat niemals Ueberfluß; weil er weichlich ist, scheut er die Mühe und die Gefahr, und mag also nicht helfen.

Weil er aber weichlich ist, kann er das Bild des Elenden, sein Flehen, seine ungestümen Bitten nicht ertragen; er kauft sich, wider Willen, durch Almosen davon los.

Der Wollüstling hilft wol mit seinem Borsel, nicht aber mit seiner Person.

In dem Genuß seiner Freuden steht sein Herz und seine Hand offen; er verschwendet. Bei der Mattigkeit der Erschöpfung aber; bei der Leerheit seines Herzens; bei fehlgeschlagener Hofnung; bei der Langenweile des Müßiggangs oder der Geschäfte; bei dem Verdruß der übeln Folgen seiner Zügellosigkeit; bei zerrüttem Körper, oder bei der Sorge, über die in Unordnung gerathenen Glücksumstände, ist er hart.

Dem Gegenwärtigen, der ihm durch Zudringlichkeit beschwerlich fällt, hilft er, um ihn los zu werden. Der Abwesende aber wird nichts von ihm erhalten, nicht einmal sein Recht.

Er wird eher Barmherzigkeit, als Gerechtigkeit üben.

Er ist hart und wohlthätig, nie aus Liebe, sondern aus Eigensucht. (Siehe Empfindsamkeit.)

## 2. Artikel.

## Von der Eigenliebe und der Selbstsucht.

Die Selbstsucht ist eine Ausschweifung der Selbstliebe, die entstehen muß, sogleich wie das Mitgefühl durch irgend eine Ursach geschwächt wird, und der Selbstliebe das Gegengewicht nicht mehr halten kann.

Die Ursachen, die das Mitgefühl schwächen, sind:

- a) Die übertriebene Weichlichkeit und Empfindsamkeit; welche sich, aus Scheu vor unangenehmen Empfindungen, in sich selbst einschränkt.
- b) Die Schwäche überhaupt; welche ihre wenigen Kräfte für sich selbst aufspart, damit es ihr im Nothfall nicht daran fehle.
- c) Die Unbekanntschaft mit den Leiden der Menschheit.
- d) Eine starke, feste Leibeskonstitution: welche, da sie den Menschen über viele Eindrücke, die Andern beschwerlich werden, über viele Schmerzen und unangenehme Empfindungen wegsetzt; das Mitleiden erstift; weil man

gehen

gegen Leiden, die man nicht fühlt, und folglich nicht recht kennt; wenig empfindsam seyn kann.

e) Wenig Umgang mit den Menschen; so daß man sie einigermaßen als Fremde ansieht, und wenig Antheil an ihnen nimmt.

f) Endlich, alle feindseligen Leidenschaften; als Haß, Zorn, Rachbegier, Neid, Eifersucht.

In den fünf ersten Ursachen der Empfindungslosigkeit sehe ich kein inneres Verderben, keine eigentliche Bosheit. Von der letzteren, nemlich von den Leidenschaften, werde ich anderswo reden.

Die Selbstsucht nimmt, nach ihrem Gegenstand, verschiedene Gestalten an; sie wird Stolz, wenn sie sich über Andre erhebt; Eitelkeit, wenn sie auf äußern Glanz verfällt; Habsucht, wenn Reichthum ihr höchstes Gut wird. Daraus fließt Verachtung Andrer, Härte, Lieblosigkeit, Dienstverweigerung, Unmaßlichkeit, Ungerechtigkeit, u. s. w. Wenn Selbstsucht, durch Unwissenheit des wahren Werths der Güter, durch Verwöhnung auf sinnliches Vergnügen verfällt; wird sie Lekkerhaftigkeit, Trunkenheit, Wollust, Buhlerei, Weichlichkeit, Ueppigkeit. Diese letz-

tern erzeugen die Scheu vor Anstrengung, vor Arbeit und Beschwerde, vor unangenehmen Empfindungen, u. s. w.; die Furcht vor Gefahren, vor Menschen, vor dem Widerwillen derselben.

Aus beleidigter Selbstliebe und Selbstsucht entstehn die verschiedenen Grade von Zorn, von Rache, die Unversöhnlichkeit, die Grausamkeit.

Die Eigenliebe verwandelt sich in Eifersucht, wenn sie ein Gut, das ihr gehört, und das sie schätzt, in Anderer Händen sieht; und in Neid, wenn sie in fremder Gewalt ein Gut, das sie wünscht, erblickt.

Dies alles ist augenscheinlich. Ich halte mich dabei nicht länger auf, und gehe zu einigen besondern Fehlern über.

### 3. Artikel.

#### Von der Grausamkeit.

Die Grausamkeit ist ein abscheuliches Laster, wovon man schreckliche Beispiele hat.

Wenn man auf dieselben aufmerksam ist, so findet man, daß sie 1) bei rohen, harten  
Wör



Völkern und Zeiten, oder 2) bei der Hestigkeit einer wütenden Leidenschaft statt finden.

So üben die rohen Völker in Amerika die äußersten Grausamkeiten gegen ihre Kriegesgefangenen aus. Allein, wenn man den Erzählungen der Reisenden Glauben beimessen darf, sind merkwürdige Umstände dabei zu beobachten.

Erstlich ertragen die Leidenden ihre Schmerzen mit eben dem Muth, mit welchem ihre Peiniger sie quälen; sie singen dabei ihr Lied, spotten der Quaal, und sprechen ihren Henkern Hohn. Ein Beweis, daß diese Grausamkeit ihnen nicht so schmerzhaft, und daher in den Augen des Gegentheils das nicht sind, was sie für uns seyn würden. Schmerz, und folglich Grausamkeit ist ein Verhältniß; und kann nur durch die Leibes- und Seelenkräfte der Plagenden, und der Leidenden, bestimmt werden; d. h. was einem Weichlicherem grausam ist, ist dem Festeren nicht. Bei den Amerikanern ist dieß alles nur — Sitte. Auch sollen die Gefangenen, die ihr Schicksal vorher wissen, ganz ruhig und gutes Muthes dabei seyn.

Zweitens, man wählt unter den Kriegesgefangenen einige, die die Stelle der in dem Kriege erschlagenen Landesleute vertreten. Man

setzt Jene in die National- und häuslichen Rechte der Letzteren, man gibt ihnen die Weiber und Kinder und alle Haabe derselben. Mit einem Worte, man macht zwischen dem neuangenenen Bürger, und dem alten, keinen Unterschied. Die Sieger haben also keinen eigentlichen Haß gegen die Gefangenen; und man kann nicht sagen, daß sie sie aus eigentlicher Empfindung der Rache quälen; es ist vielmehr eine pflichtmäßige, aus Gründen hergenommene Rache; eine Art von Repressailen, die sie ausüben. Noch einmal, es ist — Sitte.

Drittens, wenn der Leidende Furcht und Schwäche äußert, macht man bald seinem Leben, und seinen Quaalen ein Ende; nur der Standhafte, der als Mann aushält; fühlt den ganzen Muthwillen der Sieger. Daraus erhellt, daß diese des Mitleids fähig sind, daß sie nicht eigentlich an Leiden und Schmerzen Gefallen haben, und daß vielleicht, bei ihren stumpfen Gefühlen, diese Grausamkeiten ein bloßer Gebrauch sind.

Man sieht, daß solche Völker ganz andre Vorstellungen haben, als wir. Was wir als Grausamkeit ansehen, wird bei ihnen nicht dafür gehalten; es ist bloße Sitte, es ist wol gar Wohlthat. So erschlagen einige Nordameri-

kaiser

IV. K. Schädl. Triebe. 3. Art. Grausamk. 347

kaner ihre Väter, wenn diese zu alt werden, um sie von den Beschwerden des hohen Alters zu erlösen. Aus eben dem Grunde sperren einige Negervölker die ihrigen in Hütten ein, wo sie verhungern, oder von wilden Thieren zerrissen werden. Die Jünglinge und Männer bei den Hottentotten, verachten und beleidigen ihre Mütter; und wenn man sie fragt, warum sie solches thun, so geben sie zur Antwort: Es ist so bei uns Sitte. Diese Antwort würde auch bei uns oft gelten.

Man findet bei gesitteten Völkern auch Spuren der Grausamkeit. Griechen und Römer hatten blutige Schaugefechte. Es waren aber kriegerische Völker, die Blut und Wunden und Tod nicht achteten. Und als sie weichlicher wurden, waren diese Schauspiele schon Gewohnheit geworden; das Auge hatte sie ertragen gelernt: und die Gewohnheit hat die Kraft, manchen Gebrauch, selbst wider den Willen Aller, lange zu erhalten? so daß man von der Dauer dieses Gebrauchs, nicht mit Zuversicht auf das Fortdauern des Geschmacks deren, die ihn beobachten, schliessen kann.

Wir können, bei jenen gesitteten und rohen Völkern, solche Gebräuche nicht sogleich als Grausamkeiten verdammen, weil ihre Gefühle lange

lange nicht so zart sind, als die unstrigen. Man erzählt mehrere Beispiele von Weibern, die nicht eher geruht, als bis sie von ihren Männern sind geschlagen worden; die bis dahin gegen ihre Männer geklagt, solche der Gleichgültigkeit beschuldiget haben, und durch Schläge erst zufrieden gestellt worden sind. Waren hier die Schläge Grausamkeit? Ich denke, nein; sondern vielmehr eine Wohlthat. Bei uns aber sind sie beleidigend und grausam. Fast alle unsre moralischen Sätze sind Verhältnisse; das verstehn aber die Mehresten noch nicht.

Hefstige Leidenschaften, Rache, Eifersucht und Furcht verleiten den Menschen zu Grausamkeiten. Allein in der Hefstigkeit der Leidenschaft ist der Mensch seiner nicht mächtig, und sich kaum bewußt. Sobald die Wuth sich legt, bereut der Thäter seine That.

In diesem Falle ist also der Mensch nicht böse oder grausam; denn die Leidenschaft muß ihn erst verblenden, außer sich bringen, ehe er eine Grausamkeit begeht; und wenn er solche begangen, verabscheut er sie, sobald er wider zu sich kommt. Man rechnet einem Wahnsinnigen, einem Kranken in der Hitze des Fiebers, den Schaden nicht zu, den sie anrichten können. Leidenschaften aber sind eine Art von Wahnsinn,  
von

von Fieberhitze; selbst der gemeine Sprachgebrauch lehrt es; man sagt ja von einem zornigen Menschen, er sey außer sich; er wisse nicht, was er thue; er sey blind. Diese heftigen Gemüthsbewegungen sind also eine Art von Wahnsinn, (*ira furor brevis est*) eine wahre Krankheit — denn sie bringen den Tod. In solchem Zustande kann ein Mensch Grausamkeiten begehen, ohne daß man befugt sey, ihn der Bosheit, oder der Grausamkeit zu beschuldigen.

Ein Mensch in der Leidenschaft kann blind heißen, die allgemeine Stimme nennt ihn so. Ich möchte ihm aber noch einen andern Namen geben; nemlich den Verblendeten. Blind ist er nicht, denn er sieht; aber er sieht unrecht, er sieht Phantomen, Ungeheuer; er sieht, was nicht ist, und sieht nicht, was da ist; alles kömmt ihm anders vor, als in einem ruhigen Gemüthszustande. Der Zürnende, z. B. sieht die Beleidigung ganz anders an, er findet sie viel größer, als nachdem sein Blut gestillt ist. Nun weiß er zuweilen nicht mehr, worüber er Klagen soll.

Daß jede Leidenschaft mit Bewegungen des Blutes verknüpft ist, weiß Jedermann. Die Leidenschaft ist also zum großen Theil in dem

Kör.

Körper, sie ist mehr eine Krankheit, als ein moralisches Verderben.

In dem ersten Fall findet also keine eigentliche Grausamkeit statt; in dem letzteren liegt die Grausamkeit aus der Leidenschaft; und die Leidenschaft ist das Uebermaaß eines nützlichen Triebes, der Selbstliebe nemlich, und des Hangs zur Selbsterhaltung; also wieder — aus dem Guten.

Das Uebermaaß der Triebe und Empfindungen, das sie zu dem leidenschaftlichen Grad erhebt, ist eine Folge der Leibesbeschaffenheit, der Wallungen des Blutes, des Lebens der Nerven. (Man sehe, was ich von dieser physischen Reizbarkeit gesagt habe, III. B. III. Th. 2. Kap. 2. Art. Von den Krankheiten.)

Die kaltblütige Grausamkeit, wenn es eine solche wahre Grausamkeit gibt; gehört zu der Bosheit, wovon ich nun sprechen werde.

## 4. Artikel.

## Von der Bosheit und Schadenfreude.

Man muß diese Laster nicht verwechseln: Die Bosheit schadet mit Bitterkeit, sie ist eine Art von dauerndem Zorne. Die Schadenfreude schadet, wie es ihr Name besagt, mit Freude, mit lachendem Muth. Beide finden Vergnügen an Unheil, wenn sie es auch nicht angerichtet haben; erstere grinzt und fletscht die Zähne, letztere lacht und jauchzt.

Was nennt man Bosheit? Man pflegt mit diesem Namen das Verhalten derer zu belegen, die nur immer ihrem Geschmak, ihrer Laune, ihrem Interesse nachgehn; ohne Rücksicht auf das Wohl und Weh, und auf die Rechte Andre. Freilich ist diese Gesinnung schädlich, aber noch nicht boshast; denn nach einem gemeinen Sprachgebrauch ist Bosheit ein böser Wille, eine Lust am Bösen. Jene Neigung aber ist keine eigentlich böse Absicht, sondern Eigensucht; ein zu starker Trieb, sein eigenes Wohl zu befördern, ohne auf Andre zu sehen. Bosheit also wäre, eine Neigung Böses zu thun.

Welche

Welche ist die Quelle dieser Neigung? Es können mehrere seyn. 1) Menschenhaß, der aus Krankheit des Körpers, als Hypochondrie; oder aus wahren, oder vermeinten Erfahrungen der Lasterhaftigkeit, entsteht; 2) Ein sonderbarer Geschmak zum Bösen; 3) oder deutliche, bestimmte Absicht, Schaden anzurichten.

Ersteres wäre nicht eigentliche Bosheit, Neigung zum Bösen; sondern eine Irrung der Liebe zum Guten; weil sie ein Widerwille gegen die Menschen, wegen ihrer Lasterhaftigkeit ist. Was aus einer körperlichen Krankheit entsteht, kann nicht Bosheit genannt werden; denn man kann dem Menschen aus der Hypochondrie und aus der Melancholie, eben so wenig, als aus dem Fieber, ein Verbrechen machen.

Sollte wirklich wahre Bosheit, d. h. Liebe zum Bösen; nemlich eine solche Liebe, die man nach der Erkenntniß ihres Gegenstandes billigt, existiren? Ich habe noch immer einigen Zweifel dagegen. Einmal pflegen die Menschen gar zu sehr bei dem äußern Schein der Handlungen der guten und der bösen, stehn zu bleiben. Sie untersuchen die Quellen, die Beweggründe selten. Der Beleidigte ist empfindlich; und die Empfindlichkeit vergrößert alles; die Andern sprechen ihm nach.

Zwei.



Zweitens, wenn der Mensch boshaft wäre, müßte er das Böse, ohne anderweitigen Reiz dazu, als daß es böse ist, thun; das Gute aber nur, wenn Eigennuz und Leidenschaft ihn dazu vermöchten; er müßte das Böse gewöhnlich, das Gute aber nur selten, und also viel mehr Böses, als Gutes, thun. Nun aber findet das Gegentheil offenbar statt. Desters thut der Mensch Gutes, ohne andern Antrieb, als die Einsicht des Guten, das Gefühl der Ordnung und Schicklichkeit. Oft thut er Gutes auf eigne Kosten. Hört er ein Klagegeschrei; so eilt er hinzu, und stürzt sich in die Gefahr, um dem Nothleidenden zu helfen; er theilt, öfters von seinem Nothdürftigen, mit, um den Hunger der Brüder zu stillen. Niemand weigert sich, bei Gelegenheit, für den Elenden zu sprechen, und die Hülfe zu ersuchen, die er nicht selbst leisten kann. Der erste, der vorbei kömmt, reicht dem Kinde, dem Greise, der gefallen ist, die Hand; und wenn der Hülfslose Schaden genommen hat; so laufen die Leute herbei, heben ihn auf ihre Schultern, und drängen sich zur Hülfe zu. Nachbarn und Bekannte nehmen keinen Anstand, einander Sachen, die der Gebrauch abnutzt, oder auch Geld, das sie vielleicht nie wiederbekommen werden, zu leihen. Wäre der Mensch boshaft, so würde der Vor-

übergehende die angreifen und mißhandeln, die ihm begegnen, und von denen er keine Gegenwehr besorgen dürfte; \*) man würde herbeilaufen, eine Feuersbrunst anzufachen, die entfernt genug wäre, um uns und unsrer Habe nicht zu schaden; statt dem Gefallenen aufzuhelfen, würde man ihn im Koth herumwälzen. \*\*)

Dritt

\*) Das Verhalten des Menschen pflegt gerade umgekehrt zu seyn. Er schont, er erbarmt sich des Schwächeren, und vergibt ihm seine unbesonnenen Angriffe. Das thun alle Kinder, und fast alle Erwachsenen. Gegen seines Gleichen aber wehrt er sich. Es ist offenbar das Widerspiel der Bosheit. Wenn er angreift; so geschieht es oft aus Furcht.

\*\*) „Ist der Mensch böse geboren? Ist es nicht erwiesen, daß der Mensch nicht böse geboren ist?  
„Wenn er von Natur verderbt wäre, so würde er  
„Bosheiten und Grausamkeiten begehn, sobald er  
„gehen könnte; er würde das erste beste Messer dem  
„in den Leib stoßen, der ihm misfiel. Er würde  
„unvermeidlich, wie die jungen Füchse oder Wölfe,  
„beißen, sobald ihm die Zähne gewachsen wären.

„Hingegen ist er überall sanft, wie ein Lamm,  
„so lange er ein Kind ist. Warum und wodurch  
„wird er so oft zum Wolf und zum Fuchs? Kommt  
„es nicht etwa daher, daß er weder gut noch böse  
„geboren wird, und daß die Erziehung, das Bei-  
„spiel, die Regierungsform, unter welcher er lebt,

H.C.

Drittens ist die Liebe zum Bösen, nach  
unsern psychologischen Grundsätzen, ganz uner-  
klärbar.

3 2

„(S. III. B. II. Th. 5. Kap. Von der Gesellschaft.)  
„und endlich die Gelegenheit, ihn zum Guten oder  
„Bösen, zum Laster oder zur Tugend bestimmen?

„Vielleicht konnte die menschliche Natur nicht  
„anders beschaffen seyn. Der Mensch konnte nicht  
„lauter falsche, aber auch nicht lauter wahre Be-  
„griffe haben; er konnte nicht lauter wohlthätige,  
„aber auch nicht lauter feindselige Empfindungen in  
„seinem Herzen hegen.

„Es scheint ausgemacht zu seyn, daß das weib-  
„liche Geschlecht besser ist, als das männliche; man  
„trifft hundert Thebaische Brüder für eine Clytem-  
„nestra an.“

(Um Vergebung, Hr. v. Voltaire! das war ein-  
seitig geurtheilt. Weiber sind sanfter, als Män-  
ner, aber darum nicht besser; denn sie sind auch  
im Guten nicht so wirksam. Man muß beides, Gu-  
tes und Böses, erwägen.)

„Es gibt Gewerbe, die nothwendig das Herz  
„verhärten; von der Art ist der Soldatenstand, das  
„Geschäft des Häschers, des Kerkermeisters, und  
„alle Gewerbe, die sich auf die Leiden der Mensch-  
„heit gründen.“ (Dies geschieht aus Eigennuz.)

„Der Häscher, der Kerkermeister, u. a. dergl.  
„können ihr Glük nur durch das Unglük Andreer  
„machen

klärbar. Ich sage, die Liebe zum Bösen,  
als böse erkannt; dieß muß recht verstanden  
werden.

„machen. Ihr Geschäft ist zwar, weil es böse Men-  
„schen gibt, nothwendig, und folglich in der Gesell-  
„schaft nützlich. Aber unter tausend Männern von  
„dem Schlage, gibt es nicht einen, der sein Ge-  
„schäft in Rücksicht auf das Wohl des Staates treibt;  
„nicht einen, der von dem allgemeinen Besten et-  
„was weiß.

„Es ist eine Lust, diese Art Leute anzuhören,  
„wie sie sich ihrer Thaten rühmen, die Unglücklichen  
„zählen, die ihnen in die Hände gefallen sind; was  
„sie für List gebraucht haben, solche zu überraschen;  
„wie sie solche gemartert haben, und was sie da-  
„bei gewonnen.

„Wer die Untergeordneten der Gerechtigkeit mit  
„einander hat schwätzen gehört; wie sie sich des  
„Elends der Klienten rühmen; der muß von dem  
„Menschen übel denken.

„Es gibt noch abscheulichere Gewerbe, die allent-  
„halben, wie eine Pfründe, gesucht werden.

„Es gibt welche, die den ehrlichen Mann ver-  
„derben; ihn zur Lüge, zum Betruge verwöhnen,  
„ohne daß ers kaum gewahr wird; die ihn verblen-  
„den, die ihn habfüchtig und ehrgeizig machen; die  
„ihm zur Pflicht machen, das menschliche Geschlecht  
„in dumme Blindheit zu versenken.

„Das

werden. Freilich liebt mancher etwas, das böse ist, aber nicht, weil es böse ist; sondern weil es etwas angenehmes an sich hat, und Vergnügen gewährt. So liebt der Trunkenbold, nicht die Trunkenheit, die Kopfschmerzen,

33

„Das weibliche Geschlecht, das mit der Erziehung der Kinder sich beschäftigt, und sich auf das Hauswesen einschränkt, hat mit allen den verderblichen Gewerben nichts zu thun; überall ist es menschlicher, (und leichtsinniger,) als das männliche Geschlecht.

„Der Körperbau vereinigt sich mit der geistigen Anlage, um ersteres vor großen Verbrechen zu bewahren. Süßeres Blut; Enthaltbarkeit vor starken Getränken, wodurch die Leidenschaften erregt werden, machen es sanft. Ein unumsößlicher Beweis davon ist, daß unter tausend Elenden, die wegen Verbrechen und Schandthaten, ein Opfer der Gerechtigkeit werden, kaum vier Weiber zu finden sind.“

(Diese Berechnung ist nicht richtig. Und dann könnte man der Schwachheit, der Feigheit jenes Geschlechts einen Theil seiner Milde zuschreiben. Und das wäre eben nicht verdienstlich.)

„Es scheint also, daß unsre Sitten und Gebräuche das männliche Geschlecht verdorben haben.“

(Questions sur l'Encyclopedie. Art. Homme.)

zen, u. s. w.; sondern den Wein, den Wohlgeschmack desselben. Ein Anderer liebt die Gewürze; nicht weil sie den Magen verderben, sondern weil sie angenehm schmecken. Man denke sich aber einen Unsninnigen, der, ohne dieß Vergnügen, sich betrinken, oder seinen Magen mit Gewürzen verderben wollte, in der Absicht, sich zu schaden; wenn er nicht etwa, des Lebens überdrüssig, kein ander Mittel wüßte, es zu verkürzen. Ist das eine Möglichkeit?

Ich sage, daß die Liebe zum Bösen, wie ich sie hier bestimme, gar nicht erklärbar ist. Es muß immer ein Reiz, ein Vergnügen da seyn, das den Menschen zur Handlung bewegt; und diesen Reiz muß man untersuchen, wenn man die menschlichen Handlungen beurtheilen will.

„Das Böse selbst ist ihm Reiz, daran weidet der Boshafte seine Augen.“ Kann seyn. Ich unterscheide einen überdachten Vorsatz, eine Neigung, eine Vorliebe, die man billigt; von einem bloßen Geschmack. Es ist zwischen beiden ein großer Unterschied. Erstes ist eine Wirkung der Seele, der Erkenntniß, des Urtheils; letzteres würde ich dem Körper zurechnen, wenn es nicht eine Folge irgend einer Leidenschaft wäre. — Und selbst Leidenschaft.  
 en

ten und ihre Folgen sind, wenigstens zum größten Theil, körperlich. Ersteres wäre ein Grundverderben, eine moralische Bosheit; letzteres ein bloßes Uebel, eine zufällige Schwäche oder Irrung. Ersteres glaube ich geradezu läugnen zu dürfen; weil ich es für unmöglich halte. Was letzteres betrifft; so ist es ein anders; denn wer kann die ganze Mannigfaltigkeit des Geschmacks wissen? Man hat Menschen gesehn, die an Raupen einen Lekturbissen fanden. Dieses ist nun wol ein Fehler der Organisation; wenn wir annehmen, daß unsre Organisation die vollkommenste, und alles fehlerhaft ist, was davon abgeht. Viele Leute finden an Dingen, die uns anekeln, ein Vergnügen. Wer kann es ihnen übel nehmen, und sie deswegen tadeln? Sie essen die Raupen, weil ihnen diese schmecken; nicht weil uns solche ekelhafte sind. Man hat Leute von einer melancholischen Wuth befallen gesehn, die nach Menschenblut, und zwar nach dem Blute ihrer Lieblinge, begierig waren. Sobald sie solches vergossen hatten, war ihre Wuth besänftigt. Der Arzt hat manchen geheilt; es war also Krankheit, und nicht Bosheit. Sollte vielleicht auch eine Organisation, eine Krankheit möglich seyn, die den Geschmack zum Bösen erzeugte? Alsdann aber ist es nicht das Böse, sondern das Vergnügen, das den

Menschen reizt. Und man sieht auch mehrentheils, daß die sogenannten Bosheiten, sehr leichtsinnig und unbedachtsam begangen werden; man denkt an den Schaden nicht. Es geht diesen, wie den Kindern, die Katzen quälen, um ihr possirliches Mauen zu hören; oder ein kostbares Gefäß zerschmeißen, weil es hübsch klingt. „Ist aber das nicht Bosheit, Liebe zum Bösen?“ Nein, sondern Liebe zum Vergnügen, das mit dem Bösen verbunden ist; so wie der Geschmak eines Kranken für eine ungesunde Speise. Für die Moralität ist es auch beizweitem nicht einerlei, denn wenn es wahre Bosheit ist, so wird sie sich eben deswegen äußern, weil man ihr den Gegenstand als böse vorstellt; ihre Neigung wird durch die Gegenvorstellungen wachsen; so ungefehr, als beim Trozze oder Zorne; denn das Böse ist gerade, was sie liebt. Ist aber bloß Muthwille, d. h. Vergnügen an etwas, das Schaden bringt, ohne eigentlich den Schaden zu erzielen, so wird hoffentlich die Vorstellung des Schadens, des Unrechts; das Vergnügen überwiegen, und dann wird der Muthwillige ruhn; denn er mag aus Leichtsinnden Schaden nicht recht eingesehn haben.

Und ist das nicht der Fall, in welchem alle Menschen sich wirklich befinden? Ja freilich;  
und



und ich will den Augenblick unwiderlegbar beweisen, daß ein Jeder, auch der strengste Moralist, auch der milzsüchtigste Tadler, der menschenfeindlichste Frömmling, in diesem Stücke gerade so denkt, als ich. Wenn man einen vermehnten Bösewicht von seiner Bosheit zu bekehren sucht, wie fängt man es da an? was thun da der Unwissende und der Gelehrte, der strengste Sittenlehrer und der mildeste Philosoph, der Inquisitor und der liebende Vater? Nicht wahr, sie stellen Alle dem Verirrten den Schaden, die Unschicklichkeit, die Unordnung seines Verhaltens, die Ungerechtigkeit, deren er sich gegen Andre schuldig macht, vor? Was setzen sie also bei allen ihren Ermahnungen voraus? Offenbar, daß sich der Bösewicht, durch die Einsicht der bösen Folgen seiner Handlungen, zur Besserung wird bewegen lassen; daß er die Schädlichkeit seines Betragens, wenigstens nicht ganz, einsah; daß er aus Unwissenheit gesündigt hat; daß er — dieses ist sehr merkwürdig, und die Hauptsache; — daß er das Böse nicht liebt, weil man ihn, durch die Vorstellung desselben, davon ableiten will; denn sonst würden diese Vorstellungen gerade das Gegentheil bewirken müssen: daß er — das Gute liebt, weil man ihn, durch die Vorstellung desselben, dazu bringen will. Ohne

alle diese Voraussetzungen wäre die Mühe, der Eifer aller Ermahnenden, wie er sich äußert, fruchtlos und — widersinnig. Die eigentliche Bosheit könnte nur durch Betrug; nur dadurch, daß man ihr das Böse als gut, und das Gute als böse vorstellte; vom Bösen abgeleitet, und zum Guten geführt werden.

Wo diese Unwissenheit des Schadens nicht statt findet; muß, meines Erachtens, eine Leidenschaft, oder eine unruhige Kraft zum Grunde liegen. Wenns Leidenschaft ist, kann man's wol nicht Bosheit nennen. Die Leidenschaft ist keine überdachte, gebilligte Neigung und Vorliebe zum Bösen; es ist Rache, Grausamkeit, Neid, Krankheit, Wallung des Blutes, u. s. w.

„Alein — die Leidenschaften sind doch schädlich?“ Ohne Zweifel. Sie verderben aber nicht den Menschen wesentlich; sie greifen die innere Moralität nicht an; weil sie daraus nicht fließen; sie sind bloß etwas Zufälliges. Der Mensch gibt ihnen weder seine Einwilligung, noch seinen Beifall; denn er ist dabei seiner nicht mächtig, und öfters nicht bewußt. Hingegen sie überraschen ihn, und er mißbilligt sie, wenn er zur Vernunft zurückkehrt. Es sind wahre Krankheiten, sowol als die Raserei und das Irre.

Irrededen; nur unterscheiden sie sich von letzteren durch ihre mindere Heftigkeit und kürzere Dauer. Der Beweis davon ist, daß alle Leidenschaften in Krankheiten ausarten; und daß man die Leidenschaften, eben so wie die Wuth und die Fieberhizze; durch kühlende Mittel, niederschlagen kann. Ich möchte die wütenden Leidenschaften, wovon hier eigentlich die Rede ist, mit den melancholisch wütenden Anfällen vergleichen, wovon ich eben gesagt habe, daß sie den Blutdurst erzeugen. Andre Leidenschaften, als Eitelkeit, Ehrsucht, und dergleichen, die zu Gewohnheit werden, ohne den Menschen so gewaltig zu erschüttern, als erstere; würde ich mit gewissen selbstgemachten Bedürfnissen; oder, wenn man will, mit einem sonderbaren Geschmak vergleichen; den jeder, nach Belieben, einen verdorbenen Geschmak nennen mag. Diese Bedürfnisse, dieser Geschmak, so lächerlich sie auch seyen, verlangen ihre Befriedigung; sie müssen Nahrung haben, oder sie quälen den Menschen. Von der Art, z. B. ist der Gebrauch des Tabaks.

Man hat auf die Mannigfaltigkeit des Geschmaks, und auf diese Tyrannei des selbstgemachten Bedürfnisses nicht genug gesehn, sonst würde man dadurch auf die Moralität des Men-

Menschen mehr Licht geworfen haben. Tabak, zum Beispiel, ist weder ein natürlicher Geschmack, noch viel weniger ein Bedürfnis. Anfänglich widersteht sogar der Gebrauch desselben. Durch den Gebrauch aber entsteht erstlich der Geschmack; und dieser wird durch die Gewöhnung ein Bedürfnis. Dieses Bedürfnis ist so stark, daß es mehr als Hunger und Durst quälen kann. Darüber lacht der, der keinen braucht; weil er es nicht versteht. So ist es mit mehreren selbstgemachten Bedürfnissen. So wie physischer Geschmack und Bedürfnis entsteht, kann auch moralischer Geschmack, moralisches Bedürfnis entstehen. Z. B. Rangsucht ist keine natürliche Leidenschaft. Allein, die Erziehung, die stufenweis genährte, befriedigte und immer wieder gereizte Ehrliche und Ehrbegierde, kann endlich zur herrschenden Neigung, zum wahren Bedürfnisse werden. Nun deklamirt man, nun fragt man — „Was hat er davon?“ Er hat davon, was ihr von eurem Tabak; was der Trinker vom Weine; was alle Menschen von Speise und Trank haben, nemlich die Erfüllung der Begierde, die Befriedigung des Bedürfnisses.

Nie hat man mehr, als über den Geiz, triumphirt; man hat ihn lächerlich, widersprechend vorgestellt. — „Es ist, sagte man, „eine

„eine Leidenschaft ohne Zweck, sie bleibt bei dem Mittel stehn — sie sammelt Geld, nicht um es zu brauchen, sondern nur um immer mehr zu haben.“ Leere Schülerdeklamationen? Worin, meine Herren, ist der Geizige lächerlicher, als der Sprachgelehrte? Sprachen sind an sich eben so wenig eine Wissenschaft, ein Reichthum der Seele, als Geld ein materieller Reichthum. Der Geizige hat allerdings einen Zweck, eine Endabsicht — nemlich, Geld zu haben; das ist sein Geschmak, sein Bedürfnis — er hat davon eben den Genuß, als der Blumenfreund von seinem Blumenbeet; als der Naturliebhaber von seiner Naturaliensammlung; als der Münzkenner von seinem Münzkabinette; als alle Liebhaber von ihrer Liebhaberei. Der Eine sieht Gemälde an, der Andre Geldbeutel. Jeder hat seinen Geschmak, und findet in dessen Befriedigung sein Vergnügen. Freilich ist ein Geschmak nützlicher, besser, edler, als der andre — aber er ist ein Geschmak, und man darf Niemanden den seinigen streitig machen. (De gustibus non est disputandum.)

Ich habe mich etwas lange bei dieser Lehre von den Leidenschaften aufgehalten, weil sie mir sehr wichtig scheint. Mich deucht, daß unsre Moralisten noch immer, in ihren Sittenlehren,  
mehr

mehr auf dasjenige sehen, was der Mensch, für sich selbst und für das Wohl der Gesellschaft, seyn sollte; als auf das, was er, vermöge seiner Beschaffenheit, seyn kann; mehr auf die Folgen der Handlungen, als auf ihre Ursachen. Daraus sind strenge, harte, und, wenn ich so sagen darf, ungerechte Urtheilsprüche geflossen, die man noch täglich hören und lesen kan. Der Gesetzgeber muß bloß auf die Folgen der Handlungen sehen, (doch den Fall ausgenommen, wo es auf Criminalverbrechen und Strafgesetzen ankommt;) weil er Verwalter des allgemeinen Besten, und der Verweser der Sicherheit und Ruhe des Staates; nicht aber Richter über die Moralität, und den innern Werth der Menschen und ihres Verhaltens ist. Der Moralist aber, der die innre Güte und Bosheit des Menschen bestimmen will, muß weiter gehn, auf die Kräfte und Triebe, die den Menschen beleben und bestimmen, mehr, als auf das Außere und die Folgen der Handlungen sehn. Denn von ersteren, und nicht von den letzteren an und für sich hängt die Moralität ab; weil mancher schlechte Mensch, der keine Gelegenheit dazu hat, weniger sündigt, als mancher gute Mensch, den die Versuchung von allen Seiten bestürmt.

Eine unruhige Kraft kann solche Thaten erzeugen, die man Bosheiten nennt — Ich nenne also eine Kraft, die nicht Nahrung, Uebung, Beschäftigung genug findet, um sich ganz zu äußern. Eine jede Kraft in diesem Zustande plagt den Menschen, und verleitet ihn zu Thorheiten. Das war die Ursach der Eroberungen eines Alexanders, und der Unruhe eines Pyrrhus und eines Karls. Dieß ist die Ursach mancher muthwilliger und unbesonnener Streiche der Kindheit und der Jugend, die nicht hinlängliche Geschäfte hat. Deswegen ist der Müßiggang aller Laster Anfang.

Ein jeder wünscht sich Vollkommenheit, d. h. Kräfte; und man kann seine Kräfte nie anders, als durch ihre Wirkungen, kennen; deswegen versucht man sie, um zu wissen, wie weit sie gehn. Wie nun aber zum Verderben weit öfter, als zum Hervorbringen, Gelegenheit da ist; weil Verderben weniger Kräfte, als Hervorbringen, erfordert; weil man nur auf eine bestimmte Art hervorbringen, auf tausenderlei Arten aber verderben kann; und weil Verderben eine glänzendere Seite, als Machen, zeigt; indem es geschwinder geht, und mit Gefahr und Troß verbunden ist: so verdirbt man lieber, als man macht; zumal

zumal wenn zum Machen die zureichenden Kräfte fehlen.

Der Mensch liebt die Ehre, und will sich zeigen, seine ganze Kraft sehn lassen. Verderben ist aber leichter und glänzender; und weil es wider den Willen Anderer geschieht; so ist darin zugleich eine heimliche Vergleichung unsrer Kräfte mit den Kräften Anderer. Man siegt über die Schwäche derer, welchen man sich widersetzt; oder man überlistet sie, vereitelt ihre Klugheit und Wachsamkeit, und man ist ihnen auf irgend eine Art überlegen. Diese Vergleichung vom Menschen mit dem Menschen ist nun gerade der rechte Maasstab der Kräfte und der Ehre. Wenn Nero sein berühmtestes Wort: „Ich wollte, daß das Römische Volk nur einen Kopf hätte, um ihn mit einem Streich abschlagen zu können;“ nicht etwa in der Wuth einer Leidenschaft gesagt hat; so war es gewiß in einem Schwindel über seine Größe, die er so in ihrem ganzen Glanze hätte zeigen mögen.

Noch einmal, anders ist mir keine Bosheit denkbar. Ich kann freilich daraus keinen zusehrenden Schluß machen, daß keine andre sey;



sey; ich will nur daran stark zweifeln; und dazu bin ich berechtigt. \*)

„Wozu diese Untersuchung?“, wird man fragen. Ist's nicht gleichviel, ob es Leidenschaft, oder unruhige Kraft, oder Liebe zum Bösen ist? Gar nicht, selbst in Ansehung der Folgen nicht; und noch weit weniger in Ansehung der Moralität. Denn die Folgen kann ich hemmen, sobald ich Mittel finde, die Leidenschaft zu stillen, oder die Kraft gehörig zu beschäftigen. Ich kann durch Vorkellung des Uebels und Unrechts der Wirksamkeit Einhalt thun. Ist's aber Bosheit, so weiß ich gar kein Mittel. Man hat aber wol nie einen Bösewicht

\*) „Die unzählige Menge von Hospitälern und Waisenhäusern, (de maisons de charité) die man allenthalben antrifft, ist ein augenscheinlicher Beweis einer Wahrheit, die man nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit betrachtet; nemlich, daß der Mensch nicht so böse ist, als man ihn ausschreit; und daß, ohnerachtet aller seiner Vorurtheile, ohnerachtet der Wuth des Krieges, die ihn in ein reißendes Unthier umschafft, man dennoch glauben kann, daß das Menschthier gut ist, und alsdann nur böse wird, wann man es reizt; so wie alle andre Thiere.

Questions sur l'Encyclopédie. Art. Charité.)

I. Band.

A a

sewicht gesehn, der bei ruhigem Gemüth, und ohne Reiz und Nutzen, der Vorstellung des Unrechts nicht nachgegeben hätte. Ein Beweis, daß es nicht Bosheit war.

Aber warum reizt denn gemeiniglich das Gesez zu den verbotenen Dingen? (nitimur in vetitum.) Ist das nicht Bosheit?

Erstlich mag diese Beobachtung, die im Grunde wahr ist, wol nicht ganz so allgemein seyn, wie man vorgibt. Es wird hiermit, wie mit dem schlimmen Finger gehn, woran man sagt, daß man sich öfter, als an die gesunden stößt. Man stößt sich vermuthlich nicht öfter dran, aber man bemerkt jeden Stoß, weil er schmerzt. Also, wenn ein Gesez gegeben wird, macht es auf die verbotene Handlung aufmerksam; da man vorher nicht daran dachte.

Vor dem Gesezze, war das Verbotene, als gleichgültig, unter einer Menge ähnlicher Dinge verborgen; das Verbot zieht es hervor, und macht uns aufmerksam darauf. Man betrachtet das Verbotene näher, und entdeckt darin einige Vorzüge und Reize, die man übersehen hatte. Jedes Ding hat seine angenehme Seite, und das Verbotene wird eben

eben deswegen verboten, weil es etwas Anziehendes hat; sonst dürfte es nicht verboten werden. Ueberdies hat die Einschränkung etwas unangenehmes. Muth, Kraft, starkes Gefühl streben dagegen. Wir lieben die Freiheit und fühlen unsre Rechte darauf; und alles, was jene einschränkt, ist uns zuwider. Ein muthiger Geist, eine starke, empfindsame Seele, trägt das Joch mit Ungeduld; nicht aus Bosheit, aus Widerspruch; sondern aus Bedürfnis, ihre Kräfte zu üben. Das muthige Ross, das man abrichtet, trachtet immer aus den Schranken zu brechen, in welchen man seinen Lauf fesselt; nicht um demjenigen zu schaden, der es hält, sondern um ein freies Feld zu gewinnen.

5. Artikel.

Von der Verwegenheit.

Die Verwegenheit hat Manchen ins Unglück gestürzt. Sie ist ein übermäßiges Vertrauen in die eignen Kräfte, und kommt von dem Gefühle der Kraft.

Das Vertrauen in die eignen Kräfte ist vortheilich, weil ohne dasselbe die Kräfte wirklich schwach und nichtig sind. Der Mensch bringt

Na a

mehren.

mehrentheils das zu Stande, was er mit Zuversicht unternimmt. Die neue Sentenz: Was ich will, das kann ich; hat sehr vieles Wahres; und ganz allgemein wahr wäre diese: Ich kann nichts zu Stande bringen, wenn ich an dem Unternehmen verzage.

Audaces fortuna juvat, timidosque repellit.

Nichts ist elender, als der Zaghafte, der sich nichts anzugreifen getraut; seine Kräfte sind ihm unnütz; überall ruft er Hülfe an; und wenn er ja etwas unternimmt, so geht es nicht vonstatten; weil ers nur schwach angreift; weil das geringste Hinderniß ihn muthlos zurük treibt. Der Muth erhöht alle Kräfte, überwindet die Schwierigkeiten, und hat zum öftersten einen glüklichen Erfolg. Die Lehre Jesu: Wenn ihr Glauben (Vertrauen, Zuversicht) habt, könnet ihr Berge versetzen; hat einen erhabnen Sinn.

Verwegenheit ist ein höherer Grad des Muthes. Aber — wer will die Gränze zwischen beiden bestimmen? „Der Muth ist die richtige Erkenntniß unsrer Kräfte, in Vergleichung mit unsern Unternehmen und den Schwierigkeiten derselben.“ Das ist bald gesagt. Allein,

Allein, wo ist das zuverlässige Maaß der Kräfte, der Unternehmen, der Schwierigkeiten? Man kann diese nicht so, wie die Kräfte eines Hebels und die Schwere einer zu hebenden Masse, durch Berechnung bestimmen. Unsere Kräfte haben etwas Unbestimmbares, weil sie von dem Muth oder Unmuth, von dem Willen oder von der Unentschlossenheit sehr abhängig sind. Von dem Muth erhalten sie einen unbestimmbaren Zuwachs; so daß selbst der wahre und ächte Muth, in Vergleichung mit der Verwegenheit, nicht einmal im Abstrakto, recht definiert werden kann. Das Maaß unsrer Kräfte ist ein zusammengesetztes Resultat, von unsern Kräften selbst und von unserm Muth. Also muß man bei der Bestimmung des ächten Muthes, das Maaß von dem Muth selbst mit erborgen; ein wahrer Zirkel. — Der wahre Muth beruht auf die Kräfte; die Kräfte beruhen auf den Muth. Dem Schwachen, dem Furchtsamen ist jedes neue, und viele gemeine Unternehmen; alles, was sein kleines Maaß von Muth und Kräften übersteigt, verwegen; denn er mißt alles nach seiner Mattigkeit und Angst. Er hat freilich kein ander Maaß, und man kann ihm sein Urtheil nicht verargen; er sollte es aber zurückhalten, und bedenken, daß Verwegenheit ein Verhältniß ist. Sein kleinmüthiger Tadel verdient

kein Gehör. Wie würde es um die Menschheit stehn, wenn edle Seelen sich nicht über das Angstgeschrei der kleinen Seelen erhoben, und neue Bahnen eröffnet hätten?

Berwegenheit ist zuweilen Tollkühnheit, blindes Stürzen in die Gefahr. Das ist Uebermaass einer vortreflichen Kraft. Ich würde sie ohne Anstand der ängstlichen Kleinmüthigkeit vorziehen.

#### 6. Artikel.

---

#### Von der Nachahmung.

Alle Menschen sind, auch ohne ihr Wissen und Willen, nach verschiedenen Graden, Nachahmer. Dieser Hang verewigt manchen Fehler, verderbt viele Menschen, macht den Umgang, die Freundschaft, hauptsächlich für die Jugend, gefährlich. Er ist also ein Uebel.

Das er aber auch heilsam, nützlich ist, darf ich hier nicht erst weitläufig darthun.

Woraus entsteht die Nachahmung?

1) Aus Trägheit oder Unvermögen zu denken, seine Handlungen zu prüfen, und selbst nach

nach Gründen zu bestimmen. Unvermögen ist aber keine bössartige Kraft, sondern ein Mangel. Trägheit ist Schwäche; also wieder Mangel.

2) Diese Ursach aber wirkt nicht allein; man ahmt nicht einem jeden, sondern nur Freunden, Klügeren, Vornehmeren, denen, die man schätzt, nach. Also liegt Liebe, Vertrauen, Achtung mit zum Grunde; und mehrentheils der Wunsch, einem Würdigeren ähnlich zu werden.

7. Artikel.

Von der Verführung.

Der Lasterhafte verführt Andre, aus eben dem Grunde, aus welchem der Tugendhafte ermahnt; um seines Gleichen zu haben, mit denen er des Lebens auf seine Art genießen kann. Wohl zu merken; er hat, bei der Ausübung seiner Unordnung, gewiß nicht zur Absicht, sich unglücklich zu machen; und glaubt nicht, es zu seyn; er sucht vielmehr Glück, und glaubt es da zu finden: also kann er wol Andre aus wohlgemeintem Irrthume verführen.

Das ist wieder eine Behauptung, gegen welche man schreien wird: Dafür kann ich nicht. Ich frage: Glaubte der Verführer unglücklich zu seyn? Wenn er's glaubte, würde er nicht lasterhaft bleiben. Ich frage: Hat er die Absicht, den Vorsatz, sich, durch die Thorheiten, wozu er Andre zu verleiten sucht; selbst unglücklich zu machen? Ich frage: Ob der Lasterhafte, der Verführer nicht, sowol als alle übrigen Menschen, sein Glück wünscht und sucht? Wenn das ist, so glaube ich in meiner paradoxen Behauptung Recht zu haben.

Man verführt gemeinlich diejenigen, die man schätzt und liebt, deren Umgang dem Verführer angenehm ist; nicht solche, die man geringschätzt, die man haßt. — Man mag ihre Gesellschaft nicht. — Ein Beweis, daß es nicht aus bösem Willen geschieht.

Man läßt sich verführen aus Sinnlichkeit, aus Gefälligkeit, aus Liebe, aus Weichherzigkeit; aus Nachahmungstrieb.

Man verführt also und läßt sich verführen; nicht aus Bosheit, sondern aus allerlei Schwachheiten, Irrthümern, Irrungen, nützlichen Gefühlen.

Selten



Selten sucht man Andre zu Lastern zu verführen, denen man nicht selbst ergeben ist. Vielleicht; ja ich sage — vermuthlich, ist das niemals geschehen. Freilich kann man Jemanden zu Thorheiten und Verbrechen verleiten, die man selbst nicht begehen mag, um die Früchte davon zu genießen. Das ist ein anders. Es geschieht — nicht um Jenen schuldig und unglücklich zu machen; sondern um sich selbst die Mühe, die Gefahr, und vielleicht die Vorwürfe zu ersparen; und den Nutzen aus der That zu ziehn.

8. Artikel.

---

Von der Schwazhaftigkeit und ihren Zweigen.

Die Schwazhaftigkeit ist ein zusammengesetzter Fehler, und entsteht aus verschiedenen Ursachen; nemlich aus dem Hange nach Vergnügen; aus Geselligkeit; aus Höflichkeit — seine Gäste zu unterhalten; aus allen lebhaften Empfindungen, als Frölichkeit, Freude, Zorn, Betrübniß, Hofnung, Furcht, ic.

Die Schwazhaftigkeit bei ruhigem Gemüthe, ist eine Wirkung der Menschenfreundlichkeit,

U a s

keit,

keit, der Leutseligkeit. Die alten Römer benannten die Leutseligkeit von Reden. (affabilis, leutselig, kommt von fari, reden.) Die Franzosen haben von ihnen affable entlehnt, das eben diese Bedeutung hat.

Es kann auch bloß Vergnügen, Geschmak seyn. So wie Dieser an der Musik, und Jener am Gequäke der Frösche Wohlgefallen hat; also liebt Mancher das Schwazzen. Es ist hier der Ort nicht, die Quellen des verschiedenen Geschmaks zu untersuchen, oder die Lobrede des Geschmaks überhaupt, der Leutseligkeit und anderer Ursachen, der Geschwäßzigkeit, zu halten. Man sieht aber, daß sie ursprünglich gut sind; und daß auch hier das Uebel aus dem Guten fließt. Dieses ist bei dieser Untersuchung die Hauptsache, worauf alles ankömmt.

Schwazhaftigkeit erzeugt Plauderhaftigkeit, die kein Geheimniß, kein fremdes und kein eigenes, zu behalten weiß; Nachrede, Lüge, Klatscherei. Denn sobald Jemanden der Kizzel des Schwazzens sticht, nimmt er den Stof dazu her, wo er ihn nur finden kann; alles ist willkommen, Bitterung, Tadel, Stadtneuigkeiten; man nimmt sich die Zeit nicht, zu wählen; die Klugheit, die Billigkeit, oder die Wahrheit zu befragen. Die Rede entföhrt, und oftmalß bereuet mans nachher.

Denn

Denn man muß nicht glauben, daß alle diejenigen, die Geheimnisse ausplaudern, Verläumdungen austreuen, Klatschereien herumtragen, Lügen ausbreiten; Bösewichte sind. Ofters ist es bloße unbesonnene Redsucht. Oft hat dieser Fehler einen edleren Grund; nemlich,

1) Ein Herz, das leicht von Liebe und Freundschaft erwärmt wird. Dieses fühlt gegen Jeden, beim ersten Anblick, Neigung; nun öffnet sich, alles fließt heraus, eigne und fremde Angelegenheiten; und es entsteht ein entsetzlicher Schade, ohne daß es der Urheber weiß. Auf diese Art geschehn die mehresten sogenannten Klatschereien und Verräthereien.

2) Die Nachrede, Verläumdung, das Tadeln und Richten entsteht aus der Gradheit der Gesinnung. Ich sehe den Leser stutzen. Nur einen Augenblick.

Es thut mir leid, daß ich alle Augenblicke eine Schutzrede für meine Sätze machen muß. Allein die Sonderbarkeit meines Gegenstandes macht es nothwendig. Man könnte mich beschuldigen, daß ich suchte alle Laster und Thorheiten zu beschönigen. Das ist meine Absicht ganz und gar nicht. Ich suche Wahrheit, ich bemühe mich, die Quellen unsrer Irrungen zu ent-

entdecken. Der Leser kann bemerken, daß, wenn ich in dem Tadel über die Fehler und Vergehn sehr milde bin; ich auch in der Schätzung der Tugend ziemlich streng verfare. Mit einem Wort, ich will weder eine Lobrede, noch eine Spottschrift über die Menschheit machen; ich suche nur die Menschheit zu kennen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung kehre ich wieder zu meinem Satz zurück, und sage: Der Tadel, den wir über Andre austreuen, ist ein Beweis von der ursprünglichen Gradheit und Rechtschaffenheit des Menschen.

Wenn man eine böse Handlung erzählt, fragt ein Jeder gleich: Warum hat er so etwas gethan? So fragt man von guten Handlungen niemals; sie müßten denn einen zweideutigen Schein, etwas auffällendes haben, oder mit Aufopferung verbunden seyn. Im letzten Falle ist das: Warum? der Ausbruch der Bewundrung, und ein Geständniß der eignen Schwachheit, die über die Größe und Erhabenheit der That staunt; und nicht der Zuruf des Tadelß.

Woher kömmtß nun, daß man von dem Bösen immer, und von dem mittelmäßigen Guten niemals, den Grund verlangt? Es geschieht

schieht nicht bloß aus Tadelsucht; weil man von allem außerordentlichen, auch im Guten, eben diese Frage thut. Das muß also aus einer von beiden folgenden Ursachen geschehn. Entweder ist das Gute gemein, und etwas gewöhnliches; und dann fragt man nach keinem Grunde; so wie niemand fragt, warum der Wächter bei Nacht die Stunden abruft. Oder weil man den Grund des Guten schon in sich selbst findet und fühlt; von dem Bösen aber nicht. Nach diesem Grunde wäre das Gute uns natürlich; es wäre unser Gefühl, der Gang unsrer Vorstellungen; das Böse wäre auffallend, widrig, weil es außer dem Gange unsrer Gefühle, eine Abweichung von unsern Vorstellungen wäre, oder wol gar ihnen widerspräche. Wann man den Wanderer auf der rechten Straße sieht; fragt man niemals? Warum geht er da? das versteht sich schon. Wann man ihn aber auf einem Irrwege antrifft, so thut man die Frage gleich.

Also ist das Gute uns natürlich, und das Böse zuwider; jenes hat nichts, das unsre Aufmerksamkeit reizt; letzteres aber macht uns stutzig. Daher kömmts, daß man vom Guten selten, von dem Bösen aber desto öfter spricht. Niemand redet von dem Wechsel des Tages und  
der

der Nacht; es ist alltäglicher Gang der Natur; eine Feuerkugel aber, eine Finsterniß machen viel Aufsehn; weil sie etwas neues, irreguläres sind. Der Mensch wundert sich über das Böse, es ist ihm etwas fremdes, dessen Ursach er nicht sieht; daher frägt er nach dieser Ursach. Wenn der Mensch böse wäre, müßte das Gute ihn befremden; und er würde viel davon sprechen, öfters nach der Ursach desselben fragen.

Es kann auch seyn, daß der Haß, der aus der Furcht ein Opfer der Bosheit zu werden, natürlicher Weise entsteht; uns bewegt, sie auf alle mögliche Art zu verfolgen; sie durch Entdeckung ihrer Anschläge kraftlos zu machen, und ihr zuvorzukommen. So kann man von seinem Verläumder sagen, er sey ein Lügner.

Man kann von den Abwesenden, aus Gefälligkeit gegen die Anwesenden, aus Blödigkeit, um nicht zu widersprechen, nachtheilig reden.

Die Tadelsucht kann auch aus dem Vergnügen entstehen, daß man selbst von den Fehlern, die man tadelt, frei ist; oder aus der Absicht, Andern solches zu zeigen.

Die vorsätzliche Verläumdung, Beträtherei und Klätscherei gehören zur Bosheit, wovon ich schon gesprochen habe; oder sind vielmehr eine Wirkung der Leidenschaften.

---

 Von den Verbrechen.

Die Verbrechen entstehen aus heftigen Begierden, und starken Leidenschaften; und diese sind an sich vortrefliche Kräfte, und erzeugen viel Gutes, wenn sie gehörig gelenkt und gemäßigt werden. Kein schwacher Mensch ist eines großen Verbrechens fähig. Ein solches erfordert starke Antriebe, weil sie dem gewöhnlichen Gange unsrer Vorstellungen und Gefühle entgegengesetzt sind; Muth, Klugheit, Kraft, sie auszuführen, den Widerstand zu überwinden, ihm zu entgehn, der Ahndung der Menschen und der Obrigkeit zu trotzen, oder zu entweichen. Man muß den Muth haben, sich über den Tadel der Menschen, und über seine eigne Bedenken und sein Gewissen wegzusetzen. Kartousche war ein Mann von großen Fähigkeiten; in einem höheren Range, wäre er ein Held gewesen.

Die Wuth der Religionsverfolgung ist ein unmäßiger Auswuchs der Liebe zur Religion.

Ein großer Beweis, daß die größten Laster und Verbrechen eine Wirkung vortreflicher Kräfte sind; ist die Bemerkung, daß die größten Laster und

und Verbrechen nur da herrschen, wo Erziehung, Künste und Wissenschaften den Menschen veredeln, und seine Kräfte entwickeln. Sie sind bei den rohen Völkern, in den Wüsten Afrika's und beider Indien, unbekannt. Da findet man Barbarei; sie entsteht aber aus Dummheit, aus Gefühllosigkeit; sie ist kein Laster. So frisst der Kannibal seine Kriegesgefangene, und der Huron schlägt seinen alten Vater todt. Keines von beiden ist Verbrechen; jenes ist Sitte, dieses Mitleid, und beides Barbarei.

In Europa aber, wo der Mensch ganz Mensch ist, ist Laster und Verbrechen gemein, und fast möchte man sagen, herrschend. Wo neben einigen Kenntnissen noch Rohigkeit statt findet; sind Laster grob, und die Verbrechen schrecklich. Bei verfeinerten Völkern und Menschen, schleichen die Laster unter der Hülle der Gesittetheit einher, und sind desto gefährlicher; die Verbrechen wissen die Finsterniß zu suchen, und sich vor den Augen der Menschen zu verbergen. Bei wohlgemeinter, aber übelverstandener Bildung, tritt die Schwäche mit ihren negativen Lastern, von List und Niederträchtigkeit begleitet, an die Stelle der Barbarei und des Betrugs; nur die höhere Bildung; die, ohne die Kräfte des Menschen zu schwächen, ihn  
die



die Herrschaft über dieselben lehrt; macht den Tugendhaften; ohne ein Laster an die Stelle des andern zu setzen, und solches, Sittenverbesserung zu nennen.

Unter denen, die durch Unordnung und Laster verloren gehn, sind vielleicht die meisten solche, von denen man, wegen ihrer Geschicklichkeit, zu sagen pflegt: Es ist Schade um ihn. Große Genies, Leute von ausgezeichneten Fähigkeiten, schweifen weit leichter und öfter, als andre, aus. \*)

10. Artikel.

Von der Unkeuschheit, und dem daraus entstehenden Kindermorde.

Die Unkeuschheit ist entweder ein bloßer Fehltritt, oder ein Laster. Letzteres nennt man Unzucht. Diese entsteht aus überwiegender Sinnlichkeit;

\*) Est autem in hoc genere molestum, quod in maximis animis, splendidissimisque ingeniis plerumque existunt honoris, imperii, potentiae, gloriae cupiditates; quo magis cavendum est, ne quid in eo genere peccetur. Cicero de Off. lib. I. 8.

lichkeit; oder, was das schändlichste ist, aus  
irgend einer eigennützigen Absicht. Die Fehl-  
tritt

„In der That ist es betrübt, daß die größten  
„Geister, und die edelsten Seelen den Versuchun-  
„gen des Ehrgeizes am meisten ausgesetzt sind; daß  
„gerade diese von der Begierde nach Hobeit, Macht  
„und Einfluß am leichtesten verführt werden. Ein  
„Bewegungsgrund mehr, gegen diese Leidenschaft  
„auf unsrer Hut zu seyn.“

Fortis animus et magnus in homine non per-  
fecto nec sapiente ferventior plerumque est. *ibid.* 15,

Diese Stelle hat Garve so übersezt: „Tapferkeit  
„und hoher Geist sind, bei nicht ganz vollkommenen  
„Leuten, gemeiniglich mit heftigen Leidenschaften,  
„und also mit Ausschweifungen verbunden.“

Illud odiosum est, quod in elatione et magni-  
tudine animi facillime pertinacia et nimia cupiditas  
principatus innascitur. Ut enim apud Platonem  
est, omnem morem Lacedaemoniorum inflammatum  
esse cupiditate vincendi: sic, ut quisque animi ma-  
gnitudine maxime excellit, ita maxime vult princeps  
omnium esse, vel potius solus esse. Difficile autem est,  
cum praestare omnibus concupiveris, servare aequita-  
tem, quae est justitiae maxime propria. Ex quo fit, ut  
neque disceptatione vinei se, nec ullo publico ac  
legitimo jure patiantur. Existunt in republica ple-  
rumque largitores et factiosi, ut opes quam maxi-  
mas consequantur, et sint vi potius superiores,  
quam justitia pares. *Cicero. de Off. lib. I. 19.*

„Un-

tritte werden aus Ueberraschung der Sinnlich-  
keit, oder aus Liebe begangen.

Bb 2

Der

„Unglücklicher Weise, ist mit der Erhabenheit  
„der Seele fast immer der Geist der Widersezlich-  
„keit und Herrschsucht verbunden. Und was Plato  
„von den Spartanern sagt, daß ihr ganzer Charakter  
„angesteckt sey von ihrer Begierde nach Eroberungen  
„und Siegen; das gilt fast von allen, die sich durch  
„einen hohen Geist und vorzüglichen Muth auszeich-  
„nen. Sie verlangen, unter allen am meisten,  
„oder allein etwas zu gelten. Sobald man aber ver-  
„langt, allen vorgezogen zu werden; so ist es sehr  
„schwer, die Rechte der Gleichheit mit seinen Ne-  
„benmenschen heilig zu halten. Die Folge davon  
„ist, daß solche Personen weder den Gründen, noch  
„den Rechten Andreer nachgeben, und selbst den öf-  
„fentlichen Gesezzen sich nicht unterwerfen wollen.  
„In freien Staaten werden sie Häupter von Par-  
„theien, und verderben das Volk; indem sie sich  
„durch Bestechungen, Anhang zu erwerben suchen;  
„alles in der Absicht, ihre Macht und ihren Einfluß  
„aufs höchste zu treiben; alles, aus der Begierde,  
„sich lieber auf eine unrechtmäßige Weise über ihre  
„Mitbürger zu erheben, als, bei der Ausübung der  
„Gerechtigkeit, ihres Gleichen zu bleiben.

Par un malheur attaché à la condition humaine  
les grands hommes modérés sont rares; et comme  
il est toujours plus aisé de fuivre la force que de l'ar-  
rêter, peut-être dans la classe des gens superieurs  
est-il

Der Eigennuz ist ein verirrter Auswuchs  
der Selbstliebe; des Grundtriebes jedes fühlenden  
den

est-il plus facile de trouver des gens extrêmement vertueux, que des hommes extrêmement sages. *Montesquieu*, Esp. des Loix. T. III.

„Unalücklicher Weise für das menschliche Geschlecht wissen große Seelen selten sich zu mäßigen; und weil es immer leichter ist, seinen Kräften nachzugeben, als sie zu mäßigen, so findet man in der Klasse der vorzüglichen Menschen vielleicht eher welche, die einer hohen Tugend, als solche, die einer großen Mäßigung fähig sind.“

„Du bist zu meinem Unbedachte,  
zu meinen Fehlern viel zu klein.“

(Gellert.)

Gewiß begehn diejenigen die größten Fehler, welche große Fähigkeiten und starke Triebe haben; die man Genies, große Seelen nennt. Die geschicktesten Männer sind gemeiniglich solche, die in ihrer Jugend ihren Erziehern die meiste Noth gemacht haben.

Siehe III. Buch, II. Th. IV. Kap. 8. Art. Von den Trieben und Leidenschaften. Siehe auch den 4. Artikel des gegenwärtigen Kapitels. Von der Bosheit.

Es ist offenbar, daß man zu einem gemäßigten Verhalten, nur mittelmäßige und gemeine Kräfte braucht.

den Wesens, der Triebfeder aller unsrer nützli-  
chen Bemühungen und Arbeiten, unsrer Voll-  
kom-

B b 3

kom.

braucht. Man darf nur thun, was Jedermann  
thut. Das ungewöhnliche aber — im Guten und  
im Bösen — ist die Wirkung und der Beweis einer  
höheren, selteneren Kraft und Thätigkeit. Man  
erzählt, daß man dem Lavater den Schattenriß eines  
Räubers, der erhenkt worden war, zuschilte, um  
seiner Physiognomik eine Falle zu legen. Lavater  
sah in diesem Schattenrisse, ich weiß nicht was  
Edles und Tugendhaftes. Er wurde ausgezischt.  
Ich bin weder ein Widersacher, noch ein Verfech-  
ter des Lavaters und seiner Wissenschaft; weil es  
mir, bei einer gänzlichen Unwissenheit in dieser  
Sache, weder etwas zu behaupten, noch zu ver-  
werfen zukommt. Ich unterstehe mich aber zu sa-  
gen, und sollte man auch über mich lachen; denn  
wer wills den Leuten verwehren? — daß Lavater  
Recht haben konnte, und daß man ein wenig zu  
voreilig mit dem Gelächter gewesen ist. Kartousche,  
Cromwell und Alexander waren alle drei außeror-  
dentliche Menschen, große Köpfe; alle drei hatten  
in der Seele etwas edles. Jeder von ihnen hätte  
an die Stelle des Andern gesetzt werden können.  
Kartousche starb auf dem Rade; Cromwell bestieg  
den Thron; allein, eine verlorne Schlacht, ein  
wenig mehr Muth in Karls Seele, ein wenig mehr  
Treue von Seiten der Großen; und Cromwell  
musste seinen Kopf dahin bringen, wo Karl den sei-  
nigen ließ. Und Alexander — Ich bin vollkom-  
men

Kommenheit und unser's Glücks. Der Stamm  
ist gut, nur treibt er hin und wieder Schöflinge,  
die

men überzeugt, daß wenn der Eroberer Asiens in  
einer niedrigen Klasse von Bürgern geboren worden  
wäre; so wäre weiter nichts aus ihm, als — ein  
Räuber geworden, in einem höheren Stande  
hätte er einen Rebellen, einen Cromwell, einen  
Katilina; oder wenns das Glück wollte, einen  
Cäsar abgegeben. Allein es ist leichter und beque-  
mer zu lachen, als Gründe zu sagen; oder die  
Gründe, die man uns sagt, anzuhören und zu  
begreifen.

Mit höheren Kräften ist man in der gefährlich-  
sten Versuchung, ein sogenannter Bösewicht zu wer-  
den. Denn

1) Hat man in seinen Kräften die Mittel dazu.

Durch sie fühlt man sich über die Andern erho-  
ben, und einigermaßen vor ihrer Abndung sicher.

Die Wege zum Wohl, nach den Gesezzen, sind  
beschwerlich, lang, eng. Abwege sind kurz; man  
erreicht bald ein erwünschtes Ziel, und kann immer  
weiter hinausgehen.

2) Eben dadurch, daß ein Mensch höhere Kräfte  
besißt, fühlt er sich über Andere erhoben; daraus  
entsteht leicht a) Gleichgültigkeit; weil die Mit-  
empfindung durch Aehnlichkeit und Gleichheit wächst,  
b) Verachtung — und diese ist nicht sehr menschlich.

Man

IV. K. Schäd. Triebe. 10. Art. Unkeuschh. 391.

die durch berührende Gegenstände angesteckt und vergiftet werden. Die übermäßige Kraft der  
B b 4 Selbst.

Man bemüht sich nicht, sich in Andre zu schilfen, sondern man will alles mit sich fortreißen. Das geht nicht allemal, und man erbittert. Jene fühlen die Ueberlegenheit, die Verachtung, und rächen sich; mit Gewalt, wenn sie können; wo nicht aber, durch Ränke, durch heimliche Bosheiten. Der Stärkere heget Haß; und gegen den schleichenden Feind Verachtung und Abscheu. Er wird ein Menschenfeind.

Durch sein bloßes Uebermaß paßt er schon nicht in die Andern; so wenig als ein großes Rad in ein kleines Werk; und das erzeugt manche Beschwerde, manches Mißbehagen von beiden Seiten. Denn das Verhältniß, das Ebenmaß fehlt allenthalben. Wenn derjenige, der die Andern übersieht, will ruhig und glücklich leben; so muß er in einem beständigen Kampfe mit sich selbst seyn; beständig seine Kräfte im Zügel halten; und darf ihnen ja nicht vollen Spielraum geben. Der Zustand ist beschwerlich, ängstlich.

Und was gehört nicht für eine Tugend dazu? Man lobpreiset den Reichen und den Großen, wenn sie nur ungefehr rechtschaffen sind. On leur tient compte, sagt Rousseau, de n'être pas les derniers des hommes. Das hat die Schmeichelei, die Habsucht erdacht; es ist aber nicht ungegründet. Dem  
Reichen

Selbstliebe macht sie zu Eigennuz; und die blinde Wahl ihres Gegenstandes setzt sie zum Laster herab.

Die Sinnlichkeit kann keinesweges als ein Grundlaster angesehen werden; und ich unterstehe mich zu sagen, daß sie einen Theil unserß Glücks ausmachen soll. Sie ist ein Reiz zur Thätigkeit, zur Entwicklung unsrer Kräfte; und daher ein sehr nützlicher Trieb. Ja sie ist nothwendig; denn so wie die Sinne den Grund zum Verstande legen müssen; muß die Sinnlichkeit uns fühlen lehren, ehe wir edlerer Empfindungen fähig werden können. Wer die Sinnlichkeit an und für sich verdammt, der muß auch den Schöpfer tadeln, der mit dem  
noth,

Reichen und dem Großen ist viel schwerer, als dem Volke, rechtschaffen zu seyn. Und wenn sie nur ungefehr so gut sind, als der gemeine Mann; so sind sie schon tugendhaft, und verdienen Lob. Eben so ist mit der natürlichen Größe.

Die Mäßigung in dem Betragen ist nützlich, sie gilt für eine Tugend. Zuweilen ist sie es auch, und zuweilen ist sie nur Schwäche. Wer sich rächen konnte, und vergibt, der ist tugendhaft; wer aus Leichtsinne die Rache vergißt, oder aus Furcht vor der Strafe unterläßt; der ist nur schwach, obgleich sein Betragen wie Tugend aussieht. (Siehe das Kapitel von den Trieben.)



nothwendigen Genuß seiner Geschenke, mit der Fortpflanzung des Menschengeschlechts, Vergnügen verbunden hat, und uns so viele vortrefliche Gaben für die Sinne schenkt.

Und was insonderheit die Sinnlichkeit in der Liebe betrifft; so muß man bekennen, daß sie eine herrliche Einrichtung ist. Sie ist das Band der Liebe zwischen den Geschlechtern, die Erhalterin des menschlichen Geschlechts und aller Arten von lebendigen Wesen. Wer würde ohne diesen Reiz die Beschwerden einer Familie übernehmen; welches Mädchen sich den Unannehmlichkeiten der Schwangerschaft, den Schmerzen der Geburt, der widrigen Last des Säugens und Kinderwartens unterziehen?

Thut es die Liebe, die auch den Tugendhaftesten besiegen und schuldig machen kann; so ist der Fehler gewiß die Folge einer vortreflichen Kraft. Denn die Liebe, die wahre Liebe ist der Beweis einer edlen Seele, und veredelt sie noch mehr. Sie kann Fehler erzeugen; ist aber ein sicheres Verwahrungsmittel wider Niederträchtigkeit und Zügellosigkeit. Sie beseligt den, den sie erfüllt; ist das innigste und edelste Menschengefühl. Eben deswegen ist sie der Schwärmererei und den Fehlritten so nah.

Und der Kindermord? — Gewiß sind nicht alle die, die deswegen unter des Richters Händen sterben, die nichtswürdigsten. Das verworfene Geschöpf, das keine Schande mehr fühlt, findet in seiner Frechheit eine Schutzwehr gegen die Scham; oder in seiner schändlichen Ausschweifung ein Verwahrungsmittel wider die Folgen und Beweise ihres Lasters. Das bedauernswürdige Mädchen aber, das einmal, aus Liebe, oder aus Ueberraschung der Sinne, durch viele Verfolgungen, zu Fall gekommen ist, sieht nun die augenscheinlichsten Beweise ihres Fehltritts, die ihre Schwachheit eines Augenblicks der Welt verrathen; Angst und Scham drücken es. Es versucht der allzuharten Strafe zu entgehn, deckt einen Fehler mit einem Verbrechen — und manche Nichtswürdige triumphirt, und spricht: „Nein, so etwas werd' ich nicht thun!“, Freilich nicht; du bist mit der Schande viel zu vertraut dazu. \*)

Meine Absicht ist es gar nicht, der Unkeuschheit und ihren Folgen hiermit das Wort zu reden. Ich will nur zeigen, daß das Uebel eine Folge des Guten ist. Dieß, bitte ich den  
Leser,

\*) Der einen Trefflichkeit ist ihr Verderben worden.

Zaller.

Ich glaube er spricht von den Engeln.

Leser, nie aus den Augen zu lassen. Ich kann diese Bitte nie oft genug wiederholen; denn ich fürchte die Beschuldigungen, und darf mich kaum mit der Hofnung schmeicheln, ihnen auszuweichen.

V. Kapitel.

---

Von den Uebeln in der Gesellschaft.

1. Artikel.

---

Von der Armuth.

Das Wort Armuth ist zweideutig; man nennt denjenigen arm, der nichts übrig hat; der nicht in gleichem Maaße mit Andern, die Annehmlichkeiten des Lebens genießen kann; oder auch den, der sein Brod durch seine Arbeit verdienen muß. Eben so nennt man den Dürftigen. Letzterer muß eigentlich elend oder dürftig heißen. Ich verstehe unter dem Armen nur ersteren.

Es fehlt also dem Armen nicht an der Erhaltung des Lebens und der Gesundheit; es geht ihm nur ein gewisser Wohlstand ab. Hier  
ist